

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

352 (21.12.1943)

Verlagsbuchhandlung: Sammlerstraße 3-5, Fernsprecher 7327 bis 7333, am 20. Dez. 1943, Postfach 1000, Karlsruhe 2088 (Mietgebäude) 5723 (Kommunaldirektion), 2083 (Buchhandlung), 2084 (Verbindungen), 2085 (Bank Karlsruhe) und 2086 (Eisenbahn) Karlsruhe. ...

Der Führer

DAS HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN DER BADISCHE STAATSANZEIGER

Einzelpreis 10 Rpf. Außerhalb Baden 15 Rpf.

Karlsruhe, Dienstag, den 21. Dezember 1943

17. Jahrgang / Folge 352

Demastierte Mörder

rd. Berlin, 20. Dez. Als die amerikanischen Bomberverbände über Bremen der wachsenden deutschen Abwehr ihren Tribut zahlen mußten, pendelten auf den zerlegten „Biermotorigen“ einige amerikanische Flieger zur Erde, die auf ihren Uniformen und Kombinationen die offizielle Aufschrift „murder incorporation“ (Mörder-Vereinigung) trugen. ...

Spiel mit dem Bürgerkrieg in Süditalien

Viktor Emanuel erneut zur Abdankung gedrängt — Parteikampf durch Häuserbeschießung — Sforza macht Konzessionen

O Madrid, 20. Dez. Der Streit in Süditalien um die Abdankung des Verräterkönigs Viktor Emanuel ist in eine neue, verstärkte Phase eingetreten. Bei aller Sympathie, die von alliierter Seite den radikalen Parteien, die sich in dem sogenannten „italienischen Befreiungskomitee“ eine gemeinsame Spitze geben, entgegengebracht wird, glauben die anglo-amerikanischen Militär- und Zivilbehörden, die Situation im „politischen“ Bürgerkrieg durch eine allzu offene Unterstützung des radikalen Flügels nicht noch mehr verwirren zu dürfen. ...

geführt war, hatten die Linkelemente vorübergehend eine Kampfpause eintritten lassen. Man ermatete allgemein eine direkte Antwort des Königs. Jedoch diese blieb aus. Viktor Emanuel jag es vor, wie der Sonderkorrespondent der „Daily Mail“ berichtet, durch Agitation Stimmung für sich machen zu lassen. Große Summen wurden für Demonstrationen ausgegeben, die sich für Viktor Emanuel erklären mußten. ...

Den Alliierten gegenüber dämpften Sforza und Croce ihre Vorwürfe anlässlich des Kongressverbotes so stark, daß ihre Absicht, sich dort auf keinen Fall unbeteiligt zu machen, deutlich spürbar wird. Sforza greift in seinen Verlautbarungen zu der ausgefallenen Konferenz mit größter Schärfe die Badoglio-Regierung in Brindisi an, wobei er interessanterweise Badoglio selbst als den „unschuldigen“ Mann hinstellt. ...

Das Eichenlaub für Oberleutnant Kahler

DNB, Führerhauptquartier, 20. Dez. Der Führer verlieh am 17. Dezember 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Franz Joachim Kahler, Kommandant eines Panzerregiments der Wehrmacht.

Das HJ-Ehrenzeichen für Major von Gasa

* Berlin, 20. Dez. In der Reichshauptstadt überreichte Reichsleiter Göring dem Kommandeur einer Kampfgruppe im Osten Major von Gasa, Träger der Schwertträger des Eichenlaub des Ritterkreuzes, das goldene Ehrenzeichen der Hitler-Jugend, das diesem tapferen Soldaten der Front durch Reichsleiter Goebbels von Schirach verliehen worden ist. ...

Erbitterte Panzerkämpfe an den Brennpunkten

Hohe Verluste der Sowjets bei Kirowograd und Witebsk — Bosnische Banden vernichtet — 20 Abschüsse beim Angriff auf Innsbruck

aus dem Führerhauptquartier, 20. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Gegen den Brückenkopf von Cherson führten die Sowjets mehrere energiegeladene Angriffe. Nach längerer Pause nahmen die Sowjets mit starken Panzertruppen und Panzerartillerie ihre Angriffe gegen den Brückenkopf Nikopol und die Front südwestlich Dnjepropetrowsk wieder auf. ...

schweren Kämpfe an den Brennpunkten. Die schweren Kämpfe im Raum von Kirowograd hatten ebenfalls zu erheblichen Verlusten für die Sowjets geführt. In Witebsk wurden ebenfalls schwere Kämpfe geführt. ...

zur Winteroffensive bereitgestellten Kampferverbände eingesetzt. Der südliche Angriffspunkt, nämlich der Raum von Kirowograd, zielt gegen die Erzgebirgsregion, auf denen der Nachschub für den großen Dnjep-Bogen ruht. ...

Gegen zehnfache Ueberlegenheit standgehalten

Der japanische Heldenkampf auf den Gilbert-Inseln beendet

rd. Tokio, 20. Dez. Das kaiserlich-japanische Hauptquartier gibt am Montag die Mitteilung von den heldenhaften Kämpfen auf den beiden Gilbert-Inseln Tarawa und Makin bekannt. Nach der japanischen Meldung sind die gesamten japanischen Besatzungen während eines Gegenangriffs gegen überlegene Feindkräfte geflohen. ...

die japanischen Besatzungen der beiden Inseln bei ihrem letzten Generalangriff gegen die feindlichen Landungsverbände den Feldentzug und fliehen damit erneut einen Beweis für die japanische Einigkeit ab. ...

Italienische Kinder für die Sowjets. * Mailand, 20. Dez. In Süditalien ist, wie „Regime Fascista“ meldet, eine sowjetische Kommission eingetroffen, die den Abtransport italienischer Kinder in die Sowjetunion vorbereiten will. ...

Kreisausgabe Rastatt

Erziehungsweg: Der Führer erscheint wöchentlich 7 mal als Kreiszeitung und um 10 Uhr in fünf Ausgaben: Hauptausgabe „Gauhaupstadt Rastatt“ für den Kreis Rastatt und Wörben — Kreisausgabe „Bruchsal“ — Kreisausgabe Rastatt — Kreisausgabe „Rastatt“ — Kreisausgabe Rastatt — Kreisausgabe Rastatt. ...

Bankrott der Bildung?

Von Dr. Hans O. König. Seht der Krieg mit seiner Einordnung selbst der Jugendlichen in die notwendigen Maßnahmen zur Sicherung des Lebens und zur Erfüllung der Aufgaben der Nation im entscheidenden Kampfe nicht aller schulmäßigen Erziehung engte Grenzen? ...

Wird es einen höheren Beweis für die Kraft der Bildung, zu betreten, zu bereichern und zu begreifen, als daß der deutsche Soldat, wo es auch sei, um Ruhe greift, um sich zu unterhalten und weiterzubilden? ...

Bankrott der Bildung?

Man spricht so oft von denen, die als junge Gelehrte, als Muster oder andere Spezialisten zum Waffenhandwerk kommen und sich unterordnen müssen. Man vergißt aber die vielen, die niemals aus dem Hinterbüchsen des Lebens herausgekommen wären, wenn ihnen nicht der Krieg ihre große Berufung gebracht hätte. ...

Nur selten wird von den militärischen Ausbildern kluge geführt, daß die Rekruten zu wenig wissen. Sehr oft helfen die Korporale dagegen, daß die Rekruten, die im Gebrauch der natürlichen Sinne, auf den es beim Soldaten vor allem ankommt, völlig verlernt haben. ...

Trotz allem bleibt die Aufgabe bestehen, daß viele Männer durch den Krieg in ihrer Ausbildung oder ihrer fachlichen Berufsausbildung unterbrochen werden. Was sie aber für diese unüberwindliche Unterbrechung und für die Trennung von Haus und Familie eintragen, was sie für alles, was sie zur Zeit nicht erlernen oder schaffen können, erleiden, das wird später für sie selbst und für unser ganzes Volk die höchsten Zinsen bringen. ...

Hunger auf reichstem Boden

Das Ende des Ueberflusses in den USA. Von Otto Behrens

Auch in den USA sind nunmehr wichtige Nahrungsmittel wie Fleisch, Fette, Konserven, Zucker u. a. m. rationiert worden bzw. nur noch auf Karte erhältlich. Das es hierzulande in einem Lande kommen konnte, das auf seine riesigen Ueberflüsse stolz ist und noch bis vor gar nicht langer Zeit den Aufbau bedrückter, kriegsruinierten Völker und Vorkriegsstaaten ermöglichte, erscheint geradezu unvorstellbar. Und doch ist es heute mit dem Ueberfluß vorbei. Wie es hierzu kam, soll nachstehend in großen Zügen erläutert werden.

Etwa die Hälfte des 7,8 Mill. qkm betragenden Bodenumfanges der USA ist anbaufähig. Unter in allen Teilen des Landes günstigen klimatischen Verhältnissen gilt der Boden als durchweg gut und teilweise überaus fruchtbar. Bei planvoller Ausnutzung könnten rund 500 Millionen Menschen reichlich ernährt werden. Da dieser von der Natur so ungemein bevorzugte Lebensraum aber von nur 132 Millionen bewohnt wird, ließen sich bei Anwendung besserer Erzeugungsmethoden gewaltige Ueberflüsse an Nahrungsmitteln erzielen, die nach anderen Ländern ausgeführt werden könnten. Das Land besitzt also in überreichem Maße alles, was es für seine Ernährung braucht, so daß in der Landwirtschaft völlige Autarkie besteht.

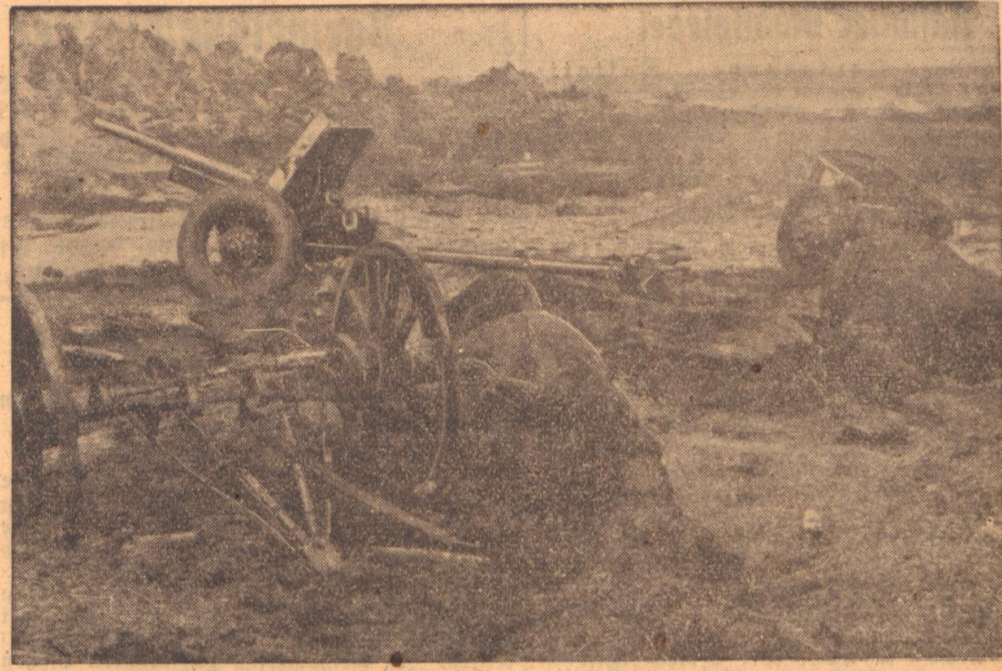
Um sich von der Leistungsfähigkeit des Agrarwesens in den USA einen Begriff zu machen, ohne die hierbei weitens größtenteils Ertragssteigerungsmöglichkeiten zu berücksichtigen — braucht man sich nur einmal vor Augen zu halten, daß nach Beendigung des ersten Weltkrieges die Erträge bei Mais 90 v. H., Kartoffeln und Hafer je 70 v. H., Roggen und Gerste je 40 v. H. und Weizen 35 v. H. der Vorkriegszeit betrugen. Diese Zahlen fallen um so mehr ins Gewicht, als jahreszeitlich vorher ein geradezu unvorstellbarer Raubbau getrieben war, der zu umfangreichen Bodenverschlechterungen führte.

In allen 48 Staaten der Union werden Mais, Hafer, Kartoffeln, Weizen und Alfalfa, eine wichtige Futterpflanze, geerntet. Baumwolle wird in 15 südlichen Staaten gepflanzt, Reis in 11 und Zuckerrüben in 7 Staaten. Vorherrschend ist die Monokultur, das Einfruchtssystem, woraus sich auch die sogenannten "Getreidefabriken" entwickelten. Großfarmer bauen hiergegen nur ein einziges Fruchtstück an. Wer beispielsweise Weizen auf den Feldern hat, pflanzt nichts anderes, nicht einmal Gemüse oder Obst für die Selbstversorgung; er unterläßt auch kein Groß- oder Kleinvieh, sondern deckt seinen Lebensmittelsbedarf aus Konserven, wovon ganze Berge leerer Blechbüchsen auf seinem Hof Zeugnis ablegen.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Futtermittelherstellung ist der Mais als stärkehaltiges Nahrungsmittel. Hierdurch kommt für die menschliche Ernährung der Weizen. Als der Bedarf der Allierten im ersten Weltkrieg gewaltige Formen annahm, sind riesige Weizen- und Maisgebiete in Weizenfelder umgewandelt worden. Die Anbauflächen wurden von 50 Mill. Acres (1 acre = 0,4 Hektar) auf 75 Mill. Acres erweitert. Die Anbaufläche für den Mais wurde von 100 Millionen auf 130 Millionen Acres vergrößert, was zu einer ungeheuren Ertragssteigerung führte. In den Getreideböden ginnen die Preise sprunghaft in die Höhe. Die Folge war ein unbeschreiblicher Raubbau. Wo der

So durften sie diesen nur noch teilweise bebauen und mußten sich mit geringen Ueberflüssen begnügen. Es wurde eben ein Kampf gegen die Erzeugung geführt, denn in den maßgebenden rein kapitalistisch eingestellten Kreisen war man der Auffassung, daß zuviel produziert wurde und die Preise infolgedessen zu hart sanken, so daß zu wenig verdient wurde. Aus diesem Grunde wurden auch große Teile der Ernte vernichtet. Soweit der Boden nicht gewaltig zerstört war, stand einem überaus fruchtbaren Erdreich, das brach gelegt werden mußte, ein Heer von über 12 Millionen arbeitslosen Farmern und Industriearbeitern gegenüber, die Hunger und Not litten!

Als Roosevelt seinen imperialistischen Krieg begann, um das Volk von seinem innerpolitischen Verlagen abzulenken, hat er wohl nicht an die Folgen gedacht, die Bodenzerstörung und Farmernot mal nach sich ziehen könnten. Heute dürften ihm die Augen darüber aufgegangen sein. Fast ein Jahrzehnt hindurch haben er und seine Ratgeber sich dafür eingesetzt, die Agrarproduktion abzubauen, jetzt aber muß die Erzeugung schleunigst mit allen Mitteln gesteigert werden. Inzwischen jedoch sind der Landwirtschaft über vier Millionen Arbeiter verloren gegangen, und die Bodenzerstörungen konnten nicht eingedämmt werden, da die Staubstürme immer weiter an Ausdehnung gewannen. Es zeigt sich heute, daß die Nahrungsmittelherzeugung bei weitem nicht ausreicht, um einen ungehinderten Bedarf zu decken. Das bietet außerordentlich amüßig, läßt sich leicht erklären. Etwa 6 Millionen Arbeitslose sind seit Kriegsbeginn in der Nahrungsindustrrie und im Meer untergebracht worden. Die beträchtliche Steigerung der Kaufkraft der Arbeiter und Angehörigen, sowie die weitestgehende Beschäftigung der noch arbeitslos gebliebenen Männer der Armee haben naturlicherweise in der gesamten Ernährung einen gewaltigen Umwälzung herbeigeführt. Hinzu kommen die umfangreichen, sich aus dem Leih- und Pachtgeschäft ergebenden Lebensmittellieferungen, die vor



Hier brach eine Panzerdivision durch. Überall im Gelände liegen vernichtete oder verlassene Geschützstellungen der Sowjets. Sie zeugen von dem harten Zupacken der Panzerdivisionen durch die PK-Kriegsberichter Grönert (Sch)

allem die Sowjetunion immer wieder noch erhöht zu haben müßte. Sodann sind auch die überflüssigen Streitkräfte der USA zusätzlich zu ernähren.

Alle diese Umstände haben zu einer außerordentlichen Verknappung der meisten hauptsächlichsten Lebensmittel geführt, so daß eine Rationierung und die Einführung eines Kartensystems erforderlich wurden. Mit dem vielgepriesenen Ueberfluß ist es also vorbei, eine Tatsache, die noch vor gar nicht langer Zeit wohl niemand für möglich gehalten hätte.

erlebt. Wir sind entschlossen, zu handeln: Der Feind soll uns nicht lebend in seine Hände bekommen! —

Wer gut zu Fuß ist, entflieht sich, trotz heftigem Beschuß die Flucht links leitwärts in die Ebene hinaus zu wagen. Es ist ein wahrer Wettlauf mit dem Tod, den sie zu aufnehmen. Sie laufen nicht geschlossen, sondern einzeln verteilt in den weiten Raum auseinander. Ein mützendes Feuer verfolgt sie, jedoch ohne auch nur einen zu treffen.

Der Adler ist durch die Räfte grundlos. Die Kleidung wird vom Regen immer schwerer. Doch sie halten zäh durch in ihrer Flucht vor Gefangenschaft und Tod.

Wir ändern häufig noch ein Stück auf der Rollbahn vorwärts und suchen nach einem Deckungsloch. Da stoßen wir noch auf zwei schwer verwundete Kameraden. Auch sie sollen nicht in die Hand des Feindes fallen. Neben der Rollbahn ist ein schmaler Graben. Dort schaffen wir sie hinein und decken sie mit Erde ab. Dann verteilen wir uns alle, jedes Stück, jede Bodenwelle auszunutzen. Deden uns selbst mit der schwarzen Erde zu.

Ob man uns bei dieser Arbeit gesehen hat? — Die Panzer lassen von der Verfolgung der anderen Kameraden ab und kommen zu uns herüber. Da hören wir schon das Motorengeräusch des ersten. Er kommt mir immer näher.

Wir er vor mir haltmachen? Oder wird er zermalmt über mich hinwegrollen? Er fährt vorbei. Dann aber setzt das Motorengeräusch aus. „Auf! Björk! (Gänse hoch!) — Meint er mich? — Allerlei Gedanken gehen einem durch den Kopf. Minuten höchster Spannung. Wenig später, als sich der Panzer wieder zu entfernen beginnt und ich einen Blick aus dem Loch wage, sehe ich, wie fünf meiner Kameraden den Weg in die Gefangenschaft gehen. Man hat sie in ihren Deckungslöchern aufgeköpft.

Unabwäglich treibt sie der Panzer vor sich her, ja sie scheuen sich nicht, noch einmal auf die Wehrlosen zu schießen. Diese legen sich hin, stehen jedoch sofort wieder auf. Einer bleibt liegen, ihn hat's erwischt.

Was wird wohl mit uns? Wird es gelingen, zu entkommen? Weiterlaufen oder abwarten? — Fragen ohne Antworten.

Noch einmal kommt ein Panzer in unsere Nähe und macht uns die Hölle heiß. Doch dann machen wir uns auf den Weg, nicht wenig überzährt, unterwegs einer Anzahl vorfabrizierter Sturmgewehre zu begegnen. Am liebsten wären wir mit ihnen noch einmal vorgefahren, aber wir müssen ja zu unserer Sunzentrale, dort erwartet uns sicher viel Arbeit.

In der kommenden Nacht pocht es plötzlich an die Tür unserer alten Panzschütze. Ich bin schlaflos: Stehen da doch die Kameraden vor mir, die in Gefangenschaft geraten waren. Sie haben es gewagt, im Schutze der Dunkelheit wieder zu entfliehen — und siehe da, ihr Mut wurde in bester Weise belohnt. Sie waren mit uns glücklich, dem Elend der Sowjetgefangenschaft entronnen zu sein.

Otto Klinkel.

Von Sowjetpanzern umzingelt

Die Eigenart der Kampfstrategie und die Weite des Raumes im Osten bringen es mit sich, daß der deutsche Soldat vorübergehend auch einmal von seinen Verbindungen abgeschnitten und auf sich selbst gestellt sein kann. Persönlicher Mut und Entschlußkraft, ein nicht geringerer Blick für die Möglichkeiten, die die Situation noch bietet, sind dann unerlässlich. So wie hier die bodis-württembergischen Soldaten in zweiwöchiger kritischer Lage den Kampf nicht aufgaben, haben schon viele andere Soldaten der Ostfront schwierige Situationen gemeistert.

Es ist ein dunkler Novembertag. Die Regenperiode hat begonnen und auf den grundlosen Feldern erhebt sich ein zäher Nebel. Unsere motorisierte Sunzentrale hat in freier Gegend nahe einer Rollbahn aufgestellt.

Vor uns ist das Gelände unübersichtlich: Die Rollbahn fällt ab in eine Senkung und ist durch Baumgruppen verdeckt. Dort ist die SS, dort liegt der Feind! In der linken Flanke steht ein ebenes Gelände bis zu einem Waldrain in 500 Meter Entfernung hin. Hinter uns und zur Rechten dehnt sich endlos die Ebene, ohne Baum und Strauch. Pflöckig ein Praffeln und Knaden am Waldrain:

Ein halbes Dutzend T 34!

Uns ist im Augenblick alles klar. Wenn der Feind in unserem Rücken die Rollbahn er-

reicht, sind wir abgeschnitten. Unsere Fahrzeuge sehen sich noch ruckmächtig in Bewegung. Wir bringen auf, kann fast unser Kampffahrzeug an, als der Anführer auch schon einen Vortreffler erhält und in Flammen steht.

„Abpringen!“ rufen wir uns zu. Wir sitzen neben einem Benzinfäß, und hinten steht der Wagen in Flammen. Wenn das Feuer weiter um sich greift, ist alles verloren. Doch sind wir nicht dem „Iwan“ ausgeliefert, wenn wir das Fahrzeug verlassen?

Ein Teil der Besatzung muß den Flammen weichen, springt ab und erreicht heil den Boden. Geduld rennen wir hinter dem Fahrzeug her. Ich sehe noch, wie die übrigen Kameraden auf dem Boden den Flammen weichen, schließlich aber auch abspringen. Die Fahrzeuge entfernen sich in rasender Fahrt. Die Fahrer sehen also alles dran, den Wettlauf mit den Panzern zu bestehen, die teils feuern, teils weiter an die Rollbahn vorrücken.

Geduld laufen wir auf der Rollbahn weiter, ja wir kriechen fast. Feindliches MG-Feuer bestreift uns, und Panzergranaten sind dem Feind auch für den einzelnen Soldaten nicht zu schade. Sie scheißen aber uns hinweg oder schlagen in nächster Entfernung ein.

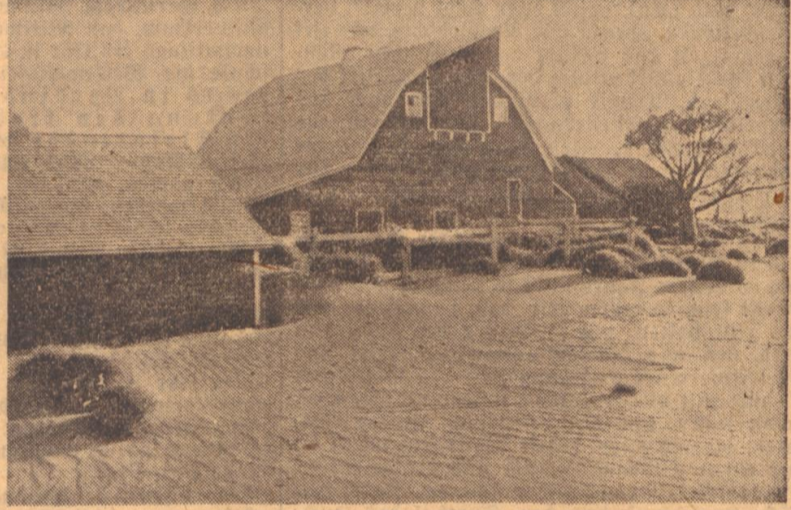
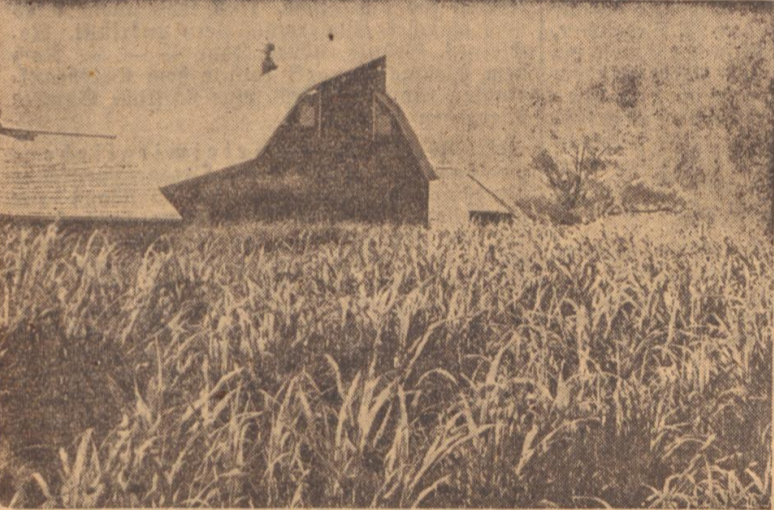
Unsere Fahrzeuge verschwinden am Horizont. Die Panzer sind uns immer näher gerückt.

Der erste hat die Rollbahn erreicht

Ein Häufchen Soldaten ohne Waffen oder nur mit Pistole versehen einem ungleich harten Feinde gegenüber!

Sind wir nicht gezwungen, alle Hoffnung aufzugeben? Einen Augenblick scheint es, als wolle in uns aller Wille erlahmen. Es ist, als rufe uns ein erbarmungsloses Schicksal höhnlich zu: Aus ist alles! — Doch nur einen Augenblick!

Dann werden in uns ungeahnte Reserven wach, die tief in der Psyche ruhen, die in solchen Situationen der Mutige in sich selbst haunend



Eine interessante Gegenüberstellung: Eine Farm im Mittelwesten vor und nach den verheerenden Staubstürmen. Aufnahmen: Behrens

Wie damals in Lundensminde...

Roman von Wilhelm Scheider
Alle Rechte bei G. Duncker Verlag, Berlin
(6. Fortsetzung)

„Sie sind 'ne nette, kleine Deern, Frollein Aulinger — nich äußerlich, so mein' ich das nich — da sind Sie 'n großes, stilliges Mädchen, ne... Na, wie soll ich sagen? Ich mein' nur, man hat Vertrauen zu Ihnen, man kann mit Ihnen wie mit 'nem Menschen reden und nich wie mit 'nem franten Schimmel. Also: Was ist los? Was will der alte Mann heute von mir?“

„Ich weiß es wirklich nicht.“

„Vorgestern, als ich hier war, hat er in der Rollbahn rumgedröhrt, als wär' ich 'n Stück Eisenholz. Dabei wollt' er was ganz anders von mir. Na, ahnen Sie immer noch nichts? Aber Sie wissen's ja.“

„Ich wußte, daß ich A. B. damit hochbrächte“, fuhr Dwarz ihr ins Wort, und er lächelte immer noch wie vorher, vernünftig und eigenständig, „aber glauben Sie, daß ich anders hätte handeln können? Ne, ging einfach nich anders. Ich konnte Kennan nich wegschicken. Die Rabine war frei, ich mußte ihn nehmen.“

„Sie hätten ihn lassen können, es sei alles befeh.“

„Regreifen Sie mich endlich, Hebes Frollein? Und genau so hört es A. B. von mir, wenn er

dran rührt. Er weiß es schon im voraus, er kennt mich zu gut.“

„Und warum hat Kennan die Ueberfahrt ausgerechnet mit einem Döbsefeld-Dampfer machen müssen?“

„Weil er in Spanien davon gehört hat, was A. B. hier in Hamburg allen Renten erzählt. Das packt ihm nich; deshalb mußte er da drüber Schlupf machen. Das er Passage auf der „Ante“ nahm, war der erste Schritt. A. B. sollte von vornherein wissen, daß es jetzt losgeht.“

„So hat Kennan es Ihnen gesagt?“

„Brauchte er nich. Doch' ihn auch so verstanden. Für mich ist er 'n anständiger Kerl, der sich wehrt, weil man ihn ansieht. Und das reizt ich auch dem Alten unter die Nase, wenn er mir heute 'n Tanz machen will. Er kann mich ja rausfeuern — ich krieg' jeden Tag 'n anderes Schiff.“

Eine der hohen weißen Türen wurde geöffnet, und Artur, der alte Diener des Hauses, kam in Sicht. Er war seit zwanzig Jahren bei Döbsefeld, ein bagerer, fleißiger, sehr auf seine Würde bedachter Schloßknecht, hochgewachsen, kräftig und Sie, Herr Kapitän, Sie können jetzt 'reinkommen! Herr Döbsefeld sind so weit.“

Dwarz drückte Regina die Hand und verschwand mit Artur in der hohen Tür. Regina suchte ihr kleines Arbeitszimmer auf, das im ersten Stock lag. Das Fenster stand weit offen, und ihr Blick fiel in den Garten.

In einem Viegeln auf dem Rasen lag Ante Döbsefeld, in weißen Schuhen, weitem Rock und dunkelblauer Sportbluse. Ihr Haar glitzerte weißblond in der Sonne. Die Augen hielt sie geschlossen. Vermutlich ging ihr gar mancherlei durch den Sinn?

Regina konnte sich nicht verhehlen, daß eine seltsame Erregung in ihr schwang, als sie auf Döbsefelds Tochter hinabsah. Es dünkte sie unfachbar, wie sehr sie sich mit dieser Dingen beschäftigte. Aufeinander griff der seelische Zu-

stand, in dem die Döbsefelds lebten und den sie sorgfältig vor ihrer Umgebung zu verbergen trachtete, mellenförmig um sich. So verriet sie sich so zu erklären. Kennans Rückkehr erfaschte ein allgemeines Fieber, das angedeutet wirkte.

Wenn man diesen Kennan doch nur mal zu Gesicht bekäme! — Man mußte schon einiges vor ihm, Frau Schick hatte ja öfters von ihm erzählt, doch erst das äußere Bild eines Menschen gab den richtigen Eindruck. Nun, vielleicht machte er der Döbsewitwe mal einen Besuch? Früher jedenfalls hatte er sie hin und wieder aufgesucht; seine verlorbene Mutter war mit ihr befreundet gewesen.

Regina setzte sich an den Tisch und begann mit ihrer Arbeit. Nach einer Weile pochte es an die Tür, und sie legte hoch.

Es war Ante Döbsefeld, die bei ihr eintrat. Früher war sie häufig zu ihr gekommen, eine Zeitlang jeden Tag — „auf einen Sprung“, wie sie's zu nennen pflegte —, und man hatte sie wenig geplaudert; doch seit drei Tagen war sie unzufrieden geblieben.

„Störe ich Sie?“ fragte sie und drückte Regina in ihrer linken, immer wie belagerten Art die Hand. „Wenn ich höre, dann geh' ich gleich wieder.“

„Die Sachen, die da liegen, haben Zeit. Bitte, Ante, nehmen Sie doch Platz.“

Die beiden standen jetzt dicht voreinander. Kein äußerlich gab es keine größeren Gegenstände.

Regina, um vier Jahre älter als Ante, im fernemwärtigen Lebensjahr, hochgewachsen und schön, war ein brünneltes Topp mit reichem, dunklem Haar, ausgeprägten ernsten Zügen und braunen Augen, mit denen sie seit drei Jahren, seit dem Tod ihres Verlobten, der einem Katrounglück zum Opfer gefallen war, ein wenig schweremütig in die Welt blickte.

Ante dagegen war klein und zerflücht, wenn auch hübsch gemacht. Ihre Züge wirkten fast kindlich, und so wurde sie von denen, die sie nicht kannten, fast immer für eine Achtehün-

jährige gehalten. Das helle Haar trug sie sehr einfach; es lag häufig zerzaust aus, als habe der Wind drin gespielt. Man sah sie selten mit einem Hut. Ihr Teint war rein und makellos, von warmer Sonnenbräune überhaup. Wenn sie lächelte, so war dieses Lächeln merklich harter und freier, hatte dann einen Zug um den Mund, der, wie Regina meinte, ihren leichten, unangenehmen Charakter verriet.

Zwischen den beiden Mädchen bestand ein merkwürdiges Verhältnis. Ante hatte von Anfang an Reginas Freundschaft gesucht, war aber auf keine Gegenliebe gestoßen. Regina zeigte sich feinsinnig bereit, ihre Seele vor Ante zu öffnen und das tief Verborgene vor ihr aufzuklären. Dabei hatte Ante, vielleicht gerade durch den Widerstand gereizt, es niemals aufgegeben, um sie zu werben. Sie wiederholte dauernd ihre Besuche. Doch auch nach einer gemeinsamen, erst kürzlich unternommenen Segelfahrt war keine Vertraulichkeit zwischen ihnen entstanden. Regina hielt weiterhin auf Abstand; das Gespräch, sorgsam von ihr gelenkt, blieb immer an der Oberfläche.

Heute — Regina schloß es sofort — war der Grund für Antes Herbeikommen ein ganz besonderer. Die Besucherin sah zwar lächelnd mit ihrem „leichten Zug“ zu ihr auf, aber der große graublau Blick, der sonst immer zu fragen oder auch zu lachen schien, zeigte einen ganz anderen Ausdruck, er verriet Unruhe und innere Beförderung.

Ante setzte sich in den bequemsten Sessel; Regina blieb hinter ihrer Schreibmaschine.

Ante begann über ihren Vater zu sprechen. Sein Zustand gefalle ihr nicht; leider könne sie ihn nicht dazu bewegen, einen Arzt zu befragen. Sein Herz sei bestimmt nicht in Ordnung. Er sei ja schon lange herzleidend, die Aufregung dieser Tage habe vermutlich das Uebel verschlimmert. Ante stockte; ihr Lächeln trat ein.

Regina erschraf, mußte sich aber zu beherrschen. Wollte Ante vielleicht das Thema Kennan vor ihr erörtern? Es lag fast zu aus.

„Sie wissen natürlich alles“, fuhr Ante fort, und nun erzählte sie jah, „man wird es Ihnen sicherlich erzählt haben.“

„Sie meinen diese Geschichte mit Herrn Kennan?“

„Ja, Regina, die meine ich. Und ich halte Sie für innerlich so frei, so unabhängig, so wenig von Vorurteilen behaftet, daß ich es wage, mit Ihnen darüber zu sprechen.“

„Ante — ich glaube, frei und unabhängig ist keiner auf dieser Welt.“

„Aber Sie sehen über den Dingen, Sie denken nie kleinlich, Regina!“

„Sie haben eine zu gute Meinung von mir! Worauf wollen Sie hinaus? Einen Standpunkt kann ich in dieser Angelegenheit doch nicht haben, es ist unmöglich.“

„Darum handelt es sich auch nicht. Ich möchte Sie nur um etwas bitten... Mein Gott, wie soll ich's Ihnen nur sagen? Sie werden mir wahrscheinlich sehr böse sein, wenn Sie davon hören. Aber ich muß es ja, es ist so wichtig für mich — und auch für meinen Vater.“ In Antes Blick brannte Erregung; ihre Wangen glühten.

„Sie beschämen mich“, antwortete Regina. „Wie sollte ich Ihnen böse sein, wenn Sie mir Vertrauen schenken? Ich bilde mir ein, genug erfahren zu haben, um alle Menschenliche verstehen und vieles auch verzeihen zu können.“

Ante atmete tief auf. „Sie sind wunderbar, Regina!“

„Das sollen Sie mir nicht immer sagen!“

„Bitte, nicht schelten! Ich will's mir abgemöhen. Aber wirklich, ich verehere Sie... Sie wissen es... Sie sehen so doch über mir.“

Regina schüttelte den Kopf. „Infinn! Was wollen Sie eigentlich? Reden Sie doch schon!“ (Fortsetzung folgt.)

